

WARUM VERTRAUEN WIR?

ANDREA LASSAK
THEOLOGIN

Selten stellen wir uns die Frage, warum wir anderen Menschen vertrauen. Meistens vertrauen wir einfach – nebenbei und ohne es zu merken. Wir vertrauen unseren Eltern, unseren Freunden und Partnern. Natürlich überprüfe ich meinen Kaffee am Frühstückstisch nicht jeden Morgen auf Fremd- oder Giftstoffe, bevor ich ihn gierig hinunterschlürfe. Und das nicht, weil es mir etwa zu mühsam wäre; ich habe einfach keinen Grund, meinem kaffeebrühenden Partner zu misstrauen. Aber erlauben wir uns einmal, die Vertrauensfrage zu stellen: Wie kommen wir dazu, anderen Menschen zu vertrauen? Ist Vertrauen nicht ein sehr riskantes Unterfangen? Warum bringen wir immer wieder neu Vertrauen auf, obwohl wir in unserem Vertrauen bereits enttäuscht wurden?

URVERTRAUEN IN DER FRÜHEN KINDHEIT

Häufig wird die Antwort in der frühen Kindheit gesucht: Als Säugling, so dieser Erklärungsversuch, erwirbt der Mensch ein Vertrauen, das ihm als Fundament für alle weiteren Vertrauensformen dient. Dieses so genannte «Urvertrauen» liefert dem Kind nicht nur die Zuversicht, den Eltern vertrauen zu können; das Urvertrauen ermöglicht es ihm, die Welt überhaupt als verlässlich und sicher zu erfahren. Von einem Urvertrauen dieser Art sprach auch der Entwicklungspsychologe Erik Homburger Erikson Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Er ging davon aus, dass Urvertrauen – im englischen Original «basic trust» genannt – eine wichtige Grundlage für die gesunde Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen ist.

Blickt man jedoch mit etwas Distanz auf das Thema, dann merkt man: Es ist alles andere als selbstverständlich, bei einem Säugling von «Vertrauen» zu sprechen. Denn die feinfühlig Interaktion zwischen Eltern und Kind kann man auch mit den Begriffen «sichere Bindung», «Vertraulichkeit» oder «Sich-Verlassen» umschreiben. Spricht man einem Säugling aber die Kompetenz des Vertrauens zu, so nimmt man ihn als einen Akteur in den Blick, der er in bestimmten Hinsichten noch gar nicht ist. Denn zu einem entschiedenen Vertrauen ist das Kleinkind, das sich doch auf andere Menschen verlassen muss, eigentlich noch nicht fähig.

Dass man diese Situation dennoch mit Hilfe von Vertrauensbegriffen beschreiben will, hat gute Gründe: Die Vorstellung vom vertrauenden Säugling bietet die Möglichkeit, die besondere Bedeutung des Vertrauens mit dem Beginn des menschlichen Lebens fest zu verankern. Einmal mit «Urvertrauen» ausgestattet scheint es ein Leichtes zu sein, einem Kind auch «Selbstvertrauen» zuzusprechen und es als jemanden zu sehen, der Menschen mit Vertrauen begegnet. Aber auch andere, sehr spezifische Formen des Vertrauens lassen sich gut mit der Idee des Urvertrauens verknüpfen. Das «Grund- oder Seinsvertrauen» zum Beispiel, also das fundamentale Zutrauen in den guten Grund des Lebens, wird häufig unmittelbar mit dem frühkindlichen «Urvertrauen» verbunden. Und nicht zuletzt hat die christliche Theologie das Konzept des «Urvertrauens» in kreativer Weise aufgenommen, um damit den Glauben, beziehungsweise das religiöse Gottvertrauen zu erklären.

DER MENSCH ALS SOZIALES WESEN

Was also ist dran an der Erzählung eines ursprünglichen und so ausnahmslos positiven Vertrauens wie dem Urvertrauen? Ist Urvertrauen die einzige Antwort auf das «Warum» unseres Vertrauens? Sicher nicht. Denn obwohl unbestritten ist, dass erste Bindungserfahrungen unsere Beziehungen nachhaltig prägen, wird die Annahme von einem frühkindlichen Vertrauen, das einen so langfristigen Einfluss auf das Vertrauensverhalten haben soll, wissenschaftlich angezweifelt. Der Grund, warum wir vertrauen, liegt vielmehr darin, dass wir soziale Wesen sind: Als Menschen leben wir in vielfältigen Beziehungen. Wir legen unsere Interessen in die Hände anderer und verlassen uns auf sie. Auf diese Weise gestalten wir unser Zusammenleben und übernehmen gegenseitig Verantwortung. Dass sich menschliche Gemeinschaft dadurch ganz wesentlich verändert, darin liegt die eigentliche Bedeutung des Vertrauens. Wir vertrauen, weil wir als Menschen nicht alleine leben und dieses Zusammenleben im Vertrauen gestalten wollen. Das zeigt sich – ganz alltäglich – am Frühstückstisch zu Hause.

ANDREA LASSAK ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im interdisziplinären Forschungsprojekt «Vertrauen verstehen» der Universität Zürich, das die Stiftung Mercator Schweiz und der Schweizerische Nationalfonds fördern. Wissenschaftler aus sieben Disziplinen (Neuroökonomie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Soziologie, Psychologie, Religionsphilosophie, Theologie, Religionswissenschaft) arbeiten in diesem Projekt zusammen. Andrea Lassak promoviert zum Thema «Grundloses Vertrauen». Eine theologische Studie zum Verhältnis von Grund- und Gottvertrauen». In ihrer Dissertation analysiert sie verschiedene Modelle grundlegenden Vertrauens. andrea.lassak@theol.uzh.ch